



Wie in der Kirche – findet jedenfalls Stephan Grünewald: Mehr als 30 000 Zuschauer sehen sich die Spiele der deutschen Fußball-Nationalmannschaft in und an der Lanxess-Arena an. Fans, sagt Grünewald, schaffen sich eine Schicksalsfiliale, in der sie emotionale Momente erleben können. ohne als Person tatsächlich in Gefahr zu geraten.

BILDER: MAX GRÖNERT, ARTON KRASNIQI

„Das ist fast magisch“

Psychologe Stephan Grünewald über Gründe und Folgen des menschlichen Fanseins

Herr Grünewald, was bringt den Menschen dazu, Fan zu sein?

STEPHAN GRÜNEWALD: Das hängt mit unserer Alltagsdisposition zusammen. Normalerweise ist der Mensch darauf erpicht, einen verlässlichen, berechenbaren Alltag zu haben, in dem alles stabil ist, in dem man nicht vor Überraschungen steht, man nicht kalt erwischt werden kann. Die Tendenz, sich abzusichern, führt allerdings dazu, dass wir uns zwar behaglich und sicher fühlen und damit auch zufrieden sind. Andererseits empfinden wir aber auch so etwas wie eine dramaturgische Unterversorgung. Wir spüren den Schicksals-

kitzel. Den versuchen wir aber nicht etwa zu befriedigen, indem wir berufliche Risiken eingehen oder uns in Liebesaffären stürzen. Sondern wir gründen eine Schicksalsfiliale, so könnte man das nennen. Das kann Viktoria Köln sein oder der 1. FC Köln. Das kann aber auch sein, dass man sich an einen Musiker hängt. Man hat dann einen Fixpunkt, der so etwas wie eine ideelle Heimat ist.

Wenn ich mir vor einer Europameisterschaft ein Trikot kaufe oder eine Fahne ans Auto hänge, schaffe ich eine gewisse Fallhöhe.

GRÜNEWALD: Ich schaffe damit eine Grund-Dramaturgie. Wenn Deutschland gewinnt, bin ich himmelhoch jauchzend, wenn Deutschland verliert, bin ich zu Tode betrübt. Aber das findet mit Netz und doppeltem Boden statt: Das Ergebnis wirft mich nicht wirklich zurück. Ich bin nicht verantwortlich, das ist nicht mein Niedergang, sondern der Niedergang der Schicksalsfiliale. So habe ich zwei Vorteile: Ich bin einerseits ein bisschen aus der Länge weile raus. Andererseits habe ich zwar den Schicksalskick, kann aber immer wieder dafür sorgen, dass es mir nicht zu sehr unter die Haut geht. In letzter Konsequenz hat es ja der Trainer verbockt oder die Mannschaft. Aber nicht ich.

Funktioniert das auch in der Musik? Kann man es als Niederlage empfinden, wenn zum Beispiel der Lieblingssänger ein Album herausbringt, das von der Kritik zerrissen wird?

GRÜNEWALD: Natürlich. Wir lassen uns ja auch von der Musik in Euphorie versetzen. Wenn man dann merkt, dass es nicht mehr zündet, können wir Ursachenforschung betreiben, vielleicht sogar

Briefe schreiben und den Star womöglich auch bestärken, um ihn als Muse zu küssen.

Die Möglichkeit der Einflussnahme ist ein Faktor des Fanseins. Man will dem Fußballer das Fahnenmeer bieten und vielleicht durch Gesänge zeigen, dass er auch in der Ukraine nicht allein ist.

GRÜNEWALD: Das hat etwas beinahe Magisches. Durch unsere Insignien, zum Beispiel die Fahne am Auto, eine Art Kriegsbemalung im Gesicht und die tosenden Fangesänge versuchen wir, das Schicksal zu beschwören.

Einflussnahme zur Bestärkung ist das eine. Aber wollen Fans ihre Idole tatsächlich treffen?

GRÜNEWALD: Üblicherweise reicht ein indirekter Kontakt. Die Gefahr des direkten Kontakts ist die Desillusionierung. Ich kann mir über Jahre austräumen, wie Udo Jürgens mir in die Augen guckt. Und wenn ich ihn dann treffe, merke ich womöglich: Der guckt ja gar nicht. Oder er hat Mundgeruch. Eigentlich hat der Fan die große Tendenz, die Idealisierungsmöglichkeit aufrecht zu erhalten.

Daher wollen junge Mädchen, die dem Boygroup-Sänger ein Plakat entgegenhalten, auf dem geschrieben steht, dass sie ein Kind von ihm wollen, womöglich gar kein Kind von ihm?

GRÜNEWALD: Das ist dann eher zu Ende geträumt als zu Ende gedacht.

Das Fansein kann auch ein Vehikel sein, die eigene Identität zu überprüfen und sich einen Star auszusuchen, der für etwas steht, das zu mir passt.

GRÜNEWALD: Genau. Das sucht man sich aus. Die Schicksalsfiliale, die ich mir durch das Fansein eröffne, soll so etwas werden wie meine ideelle Heimat. Das heißt: Ich muss auch einen ideellen Bezug haben. Wenn ich mich selbst eher als filigranen, sensiblen

Techniker sehe, dann werde ich eher Özil-Fan sein. Wenn ich aber jemand bin, der aus kleinen Verhältnissen mit Kampfkraft und Leidenschaft seinen Weg macht, dann wäre es vielleicht eher ein Schweinsteiger. Gerade Mannschaften und Spieler stehen für ein ideelles Prinzip. Der 1. FC Köln für die launische Diva, die mal abgöttisch und mal höllisch spielt. Oder Borussia Mönchengladbach, die Fohlen-Elf, die auch mal ins Verderben rennen kann. Oder Schalke als Malochertruppe, wo die Null steht.

Oder die Bayern, die haben dieses Goliath-Prinzip und hofft, stets auf der Gewinnerseite zu stehen. Man sucht sich etwas aus, wozu man eine seelische Nähe verspürt.

Kann man seine Liebe zu einem Verein auch verlieren, weil man sich als Person verändert?

GRÜNEWALD: Der häufigere Fall ist, dass man das Gefühl hat, dass die Mannschaft ihr Prinzip verrät. In der Regel sind Fanprägungen sehr, sehr dauerhaft. Man ist quasi in einer Schicksalsgemeinschaft. Und anders als im wirklichen Leben habe ich als Fan ein Ewigkeitsversprechen. Sepp Herberger hat es mal auf die Formel gebracht, dass nach dem Spiel vor dem Spiel ist. Das heißt: Selbst wenn Köln jetzt abgestiegen ist, werden ja die Karten ständig neu gemischt. Es kommen neue Spieler, neue Trainer – es fängt wieder bei null an, und vielleicht ist man ja in ein paar Jahren doch wieder in der Champions League.

Das Prinzip Hoffnung.

GRÜNEWALD: Genau. Das Schöne ist ja: Im normalen irdischen Leben sind wir einer Endlichkeit überantwortet. Wir wissen: Irgendwann ist die Laufbahn ausgetlutscht, finden wir womöglich auch nicht mehr den Traumpartner. Im Fußball oder auch in der Verehrung anderer Stars stehen immer alle Himmel offen.

Kann man auch als Erwachsener noch Fan werden?

GRÜNEWALD: Klar. Die Prägungsphase ist eher in den vorpubertären Kinderjahren, in denen man Vorbilder sucht, seinen Weg sucht und sich an Gestalten orientiert, die einem etwas bedeuten. In der Regel hält man daran fest. Aber es kann in späteren Jahren durchaus das

Gefühl entstehen, dass das Leben seltsam ereignislos abläuft. Und dann kann ich meinem Dasein durch die Hinwendung zum Fansein noch eine existenzielle Note verleihen.

Was bedeutet es eigentlich auf der anderen Seite für den Star, Objekt der Fanliebe zu sein?

GRÜNEWALD: Natürlich hat das zwei Seiten. Der Star fühlt sich von der Masse getragen, er schwebt auf dieser Wolke des Applauses. Aber er lebt auch davon, dass die Fans diese Illusionsferne erhalten. Schlimm wäre es dann, wenn Fans dieses distanzierte Anbetungs- und Applausverhältnis aufgeben und zugriffig werden. Das wird für den Fan schlimm, weil seine Liebe in der Regel nicht erwidert wird. Und das wird für den Star schlimm, weil er ständig einen an der Backe kleben hat, den er nicht mehr loswird.

Ist es dann zu klischeehaft gedacht, dass die Liebe des Fans in Hass umschlägt?

GRÜNEWALD: Im Hass wird ja die Innigkeit der Bindung aufrechterhalten, es passiert ja nur ein Vorzeichenwechsel. Nur Träume ich jetzt nicht mehr, wie ich dem Star in die Arme sinke. Sondern wie ich ihn niederschlage.

Was bedeutet für den Fan die Verortung in der Gemeinschaft?

GRÜNEWALD: Die Gemeinschaft spielt eine große Rolle, denn sie bedeutet, dass ich nicht allein bin, sondern einen imaginären Verwandtenkreis habe. Ich bin dann Mitglied einer großen Masse und kann an den ja fast pseudoreligiösen Massen-Events teilnehmen. Der Besuch des Fußballspiels hat ja mittlerweile die kirchliche Messe ersetzt. Es gibt Rituale, Gesänge, die Stars werden angebetet. Ich träume nicht mehr von der Wiederauferstehung, sondern vom Wiederaufstieg. Und man kann sagen, dass die Hostie durch den Kartoffelchip ersetzt worden ist.

Das Gespräch führte Christian Löer

Bild 93mm x 38ze